

«Es ist fantastisch, wenn man die Musiker kennt»

KUNSTPREIS Der Komponist Alfred Felder wird morgen mit dem Carl-Heinrich-Ernst-Kunstpreis geehrt. Die Ideen für seine Werke kommen ihm oft im Halbschlaf, sagt Felder im Gespräch. Zurzeit schreibt er an einer Oper zu Goethes «Walpurgisnacht».

Seit den Fünfzigerjahren ehrt die vom Drogisten Carl Heinrich Ernst gegründete Stiftung Jahr für Jahr Persönlichkeiten aus dem Kulturleben der Stadt und pendelt dabei zwischen den Sparten. Dem neuen Preisträger attestiert sie, er habe «mit seinen Kompositionen in Winterthur ein Publikum für neue Musik geschaffen». Tatsächlich ist der Saal jeweils voll, wenn ein neues Werk des 1950 in Luzern geborenen Alfred Felder im Stadthausaal, im Theater am Gleis oder auch an anderen Orten gespielt wird.

Wir wundern uns nicht über den, wie es heisst, einstimmigen Entscheid des Stiftungsrats. Haben Sie auf diese Auszeichnung gewartet?

Alfred Felder: Im Gegenteil. Ich war sehr überrascht und sehr berührt. Es ist für mich eine grosse Ehre.

Ich meinte nur, die lange Reihe von Werken, die hier uraufgeführt worden sind, spricht für Ihre Ausnahmestellung als Komponist in dieser Stadt.

Ich habe jetzt eine Liste gemacht und selber gestaunt, wie viel das war. Ich hatte immer von sehr vielen verschiedenen Seiten Kompositionsaufträge, aber hier in Winterthur, beim Musikkollegium, im Theater am Gleis und manchmal auch im privaten Rahmen, hat es sich konzentriert. Ich erinnere nur an das Violinkonzert «Open Secret», das Klaviertrio «Second Attention», das Streichquartett «Fremd bin ich eingezogen» im Musikkollegium oder an «Spuren» und «Songs of Time» für das Ensemble Theater am Gleis. Zuletzt erklang im Stadthaus «Tänz» – alles Titel, die man nicht gleich wieder vergisst. Und wie die Insider wissen: Das nächste Werk, das in Winterthur uraufgeführt wird, ist in der Pipeline.

Ja, gegenwärtig arbeite ich an einer Oper, Thema ist wieder Goethes «Walpurgisnacht», wie schon im Werk, das ich für den Konzertchor Harmonie und das Zürcher Tonhalle-Orchester komponiert habe. Ich habe es nun zum grössten Teil neu geschrieben. Es ist das bisher grösste Projekt für Winterthur oder, wie ich auch betonen möchte, das grösste, das ich Winterthur zu verdanken habe. Ich habe ja das Glück, in einer Musikstadt geboren und aufgewachsen zu sein, in Luzern, und seit nun bald vierzig Jahren in einer Musikstadt zu leben, in Winterthur. Winterthur besitzt eine grosse Tradition neuer Musik und neu-

gieriger Hörer, man denke nur an die viel beschworene Ära Reinhart. Ist die Stadt auch heute für einen Komponisten ein inspirierender Ort?

Das kann man schon sagen, nicht nur wegen dieser Tradition, sondern für mich konkret. Beim Komponieren schweben mir immer die Ausführenden vor, deren Spiel ich genau kenne. Ich kann mich daran orientieren, bei spieltechnischen Fragen Rat holen. Es ist fantastisch, wenn man Musik für jemanden schreiben kann, den man kennt.

Aber gut ist natürlich auch, wenn ein Werk dann seinen Weg geht.

Natürlich, das Werk von 2008 etwa, das ich für das Winterthurer Streichquartett geschrieben habe, ist unterdessen schon von etlichen Formationen gespielt worden. Das Sarastro-Quartett hat es auf CD eingespielt und wird es morgen auch an der Feier wieder spielen. Eine Aufführungsgeschichte haben auch viele andere Stücke von mir.

Wenn ein Stück ins Repertoire eingeht, kann das auch heissen, dass es sich sehr an die Tradition anlehnt: Klaviertrio, Violinkonzert und Streichquartett sind vertraute Formen der Klassik.

Es ist natürlich die Frage, was aus diesen Formen wird, wenn man sie aufgreift. Die Distanz zu offeneren, experimentelleren Formen, wie sie ja gerade im Theater am Gleis ihren festen Platz haben, ist nicht so weit, es sind vom Kompositorischen her zwei verschiedene Blickwinkel. Aber klar, ich komme aus der Tradition. Die Musik neu erfinden, das interessiert mich überhaupt nicht, ich möchte lieber etwas Eigenes aus der Orchestertradition oder der Kammermusiktradition heraus schaffen. Dass dann auch neue Klänge, neue Effekte entstehen, ist für mich selbstverständlich, aber nicht das Wichtigste. Ich weiss nicht, ob jemand anderes schon in einem Streichquartett Stimmgabeln zum Einsatz gebracht hat – das ist mir aber auch völlig egal.

Wie sind Sie zu dieser geerdeten, vertrauten und zugleich weit offenen Klangsprache gekommen?

Für das Offene muss ich vielleicht eben das ominöse Wort Inspiration bemühen. Für die Bindung an die Tradition liegt die Erklärung auf der Hand. Ich bin ein ausübender Musiker, ich habe konzertiert, in Kammermusikformationen und in Orchestern gespielt, gespielt und gespielt. Viele Jahre war ich Zuzüger im Tonhalle-Orchester. Dabei habe ich über Instrumentation sehr viel gelernt. Ich habe neben mei-

ner Stimme immer auch die Partitur studiert, hingehört und mich mit den Musikern über ihre Probleme unterhalten. Ich bin einer, der Musik vom Spielen her hört und schreibt, nicht vom Kopf oder Computer aus. Ich möchte nie etwas gegen, sondern für das Instrument, für die Musiker schreiben.

Und wie ist das mit der Inspiration zu verstehen?

Es ist zum Beispiel so: Warum ich mit einem bestimmten Klang beginne, weiss ich nicht, ich empfinde einfach die Notwendigkeit, so und nicht anders schreiben zu müssen, bei der «Walpurgisnacht» musste der Anfang einfach ein D sein, ich weiss nicht, warum. Die meisten Ideen habe ich nachts, im Halbschlaf, es ist ein inneres Hören, es sind Klänge oder Ideen zur Lösung eines Problems. Im Nachhinein analysiere ich meine Stücke und stelle dann oft überraschende Zusammenhänge fest, aber die Intuition geht der intellektuellen Analyse voraus, ich bin ein chaotischer Komponist, ich schreibe meist viel zu viel. Den Schluss der «Walpurgisnacht» habe ich jetzt zum dritten Mal geschrieben. Es ist nicht die effizienteste Art zu komponieren...

... führt aber hoffentlich wieder zu einem weiteren «herausragenden Werk» im Sinn des Stifters des Preises, den Sie morgen erhalten. Öfters sind in seinem

Namen seither aber nicht schaffende, sondern ausübende und organisierende Kulturmenschen geehrt worden. Gehört nicht eine Scheibe des Preises auch dem Cellisten Alfred Felder?

Als ausübender Musiker war ich vor allem in jüngeren Jahren stark engagiert. Für Winterthur wohl wichtiger war, dass ich als Cellolehrer am Konservatorium intensiv tätig war, von 1980 bis 2016.

Hat Ihr Selbstverständnis als Komponist den Unterricht geprägt oder beeinflusst?

Ja und nein. Meine Schüler mussten nie Stücke von mir spielen, manche wollten es. Ich habe mit ihnen viel improvisiert. Es war mir wichtig, dass sie ihre eigenen Töne finden. Hinzu kommt, dass ich für die Schüler, ihre Vortragsstunden, sehr viel Musik bearbeitet habe, damit sie sich auch als Gruppe finden und erleben konnten. So gibt es von mir stapelweise Bearbeitungen für zwei, drei, vier oder mehr Celli. Das intensive, erfüllte Erleben von Musik zu ermöglichen, wie es mich selber berührt, war beim Unterrichten wie beim Spielen und Komponieren immer meine Motivation. Die Anerkennung dafür freut mich sehr.

Interview: Herbert Büttiker

Die öffentliche Preisverleihung findet morgen Donnerstag um 19 Uhr im Kunstmuseum Winterthur «Reinhart am Stadtgarten» statt.



Blumen für Alfred Felder (Mitte) nach der Aufführung von «Tänz» durch das Musikkollegium, Aufnahme vom Juni 2017.

Foto: Herbert Büttiker

Kürzlich las ich in der Zeitung, die Stadt Winterthur sei hoch verschuldet. Ich zog die Stirn in Falten. Merkwürdig: Läse ich dasselbe über Zürich, fiel mir sofort das Zürcher Stadthaus ein: Die Schulden der Stadt, würde ich denken, gehen auf die Rechnung dieses Hauses.

Winterthurer Lösungen sind kunstvoller und weniger individualistisch. Denkt man hier an das Stadthaus, kommt als Echo Mozart zurück. Man fühlt sich beschwingt, die Ideen fließen. Lasst uns ein Crowdfunding machen, ruft der Chor der Steuerzahler. Wir sind die Crowd! Jeder bezahlt seinen Anteil, dann

Unter dem Strich

Die Schulden der Stadt und ich

schaffen wir es. Wie der Chor in der antiken Tragödie spüren sie es am eigenen Leib, wenn das Gemeinwohl leidet, dann rumort es in ihren Eingeweiden. Ich halte das für einen hübschen Anachronismus. In einem Roman von Gotthelf könnten die Figuren auf so eine Idee kommen. Es wäre eine überschaubare Welt, nicht die Welt von heute mit ihren Berufsnomaden.

Es sind wirklich nicht meine Schulden. Ich habe meine bereits bezahlt, abgesehen von jenen, die sich nicht bezahlen lassen, aber das ist eine andere Geschichte. Beweis: Zöge ich aufs Land, sagen wir nach Seuzach,

würde mir die Stadt keinen Einzahlungsschein hinterherschicken, damit ich meinen angeblichen Anteil an der städtischen Gesamtschuld bezahle. Das nehme ich jedenfalls stark an. Bisher war es so, soweit ich mich erinnere. Vielleicht haben Mitarbeiter des Finanzamts, wenn sie das lesen, jetzt gerade ein paar innovative Ideen.

Vielleicht wird es bald optional, wo man wie viel Steuern bezahlen möchte, das wäre eine Erweiterung, man könnte auch sagen: eine Demokratisierung unseres wunderbaren Steuerwettbewerb. Als Geschenk für die grosszügige Bereitschaft, in der

und der Gemeinde Steuern zu bezahlen, erhalte man eine «Cashback»-Karte. Ein schönes Wort, es stand kürzlich im Brief einer Kreditkartenfirma, den ich nicht zu Ende gelesen habe.

Beim Wort Cashback denken alle an Bargeld, an vergessene Schubladen, die man eines Tages gedankenverloren öffnet, um auf ein Bündel Geldscheine zu stossen. Weil alle denken, sie bezahlen für alles zu viel, schöpfen sie keinen Verdacht, wenn sie hören, dass sie etwas zurückbekommen. Mein Vorschlag: Für Beiträge an die Schulden werden städtische Cashback-Kreditkarten ausgegeben. *Helmut Dworschak*

Neu im Kino

#FEMALE PLEASURE Unterdrückte weibliche Lust

In ihrem Dokumentarfilm zeigt Barbara Miller, wie die weibliche Sexualität unterdrückt wird. Die Reise führt von Japan über Indien, den Vatikan und ultraorthodoxe Juden in New York bis nach London. Im Zentrum stehen fünf Frauen, die mit den Mitteln der Kunst die patriarchalen Strukturen sichtbar machen (ab Do, Loge, OV/d/f). *sda*



TODOS LO SABEN Edel-Telenovela um die Schuldfrage

Laura (Pénelope Cruz, Bild) und Paco (Javier Bardem) waren einmal ein Liebespaar, nun haben beide neue Beziehungen und Laura hat zwei Kinder. Sie treffen sich alle in einem spanischen Dörfchen zu einer Hochzeit, und mitten in der Feier wird Lauras Tochter entführt. Im Thriller von Asghar Farhadi geht es um die Frage, wer in wessen Schuld steht. Eine Edel-Telenovela (ab Do, Loge, Sp/d/f). *red*



FANTASTISCHE TIERWESEN: GRINDELWALDS VERBRECHEN

Johnny Depp parodiert sich selbst

Der böse Zauberer Grindelwald (Johnny Depp, Bild) will reinrassige Magier zur Welt Herrschaft führen. Wenn er schmeichelt, schreit und blinzelt, sieht es allerdings aus wie eine Johnny-Depp-Parodie. Die Filmreihe «Fantastische Tierwesen» beruht auf Drehbüchern, die Harry-Potter-Autorin J. K. Rowling schrieb. Das Problem: Es gibt so viele Figuren und Anspielungen auf den ersten «Tierwesen»-Film, dass man den Überblick verliert. Wer kämpft jetzt gegen wen und wieso? Regisseur David Yates bekommt das dieses Mal nicht hin (ab Do, Kiwi und Maxx, Deutsch und E/d/f). *red*



PUTIN'S WITNESSES

Wie Putin an die Macht kam

Vitaly Mansky, früherer Dokumentarfilmchef eines staatlichen russischen TV-Senders, geht anhand von Archivmaterial der Frage nach, wie der russische Präsident Putin an die Macht kam. Er befragt Weggefährten und Zeugen zu Putins Aufstieg und zu den Konsequenzen für die Geschichte Russlands. Damit vermag er zumindest ansatzweise den Übergang Russlands zu einem totalitären System verständlich zu machen (Donnerstag, 18 Uhr, Kino Cameo, Lagerplatz). *red*

DAS SCHLOSS IM HIMMEL

Auf nach Laputa

Zusammen mit einem Mädchen sucht Pazu die sagenumwobene fliegende Stadt Laputa und begegnet dabei Piraten, Soldaten und geheimnisvollen Agenten. Animationsfilm von Hayao Miyazaki (Sonntag, 19.30 Uhr, Kino Nische im Gaswerk). *red*